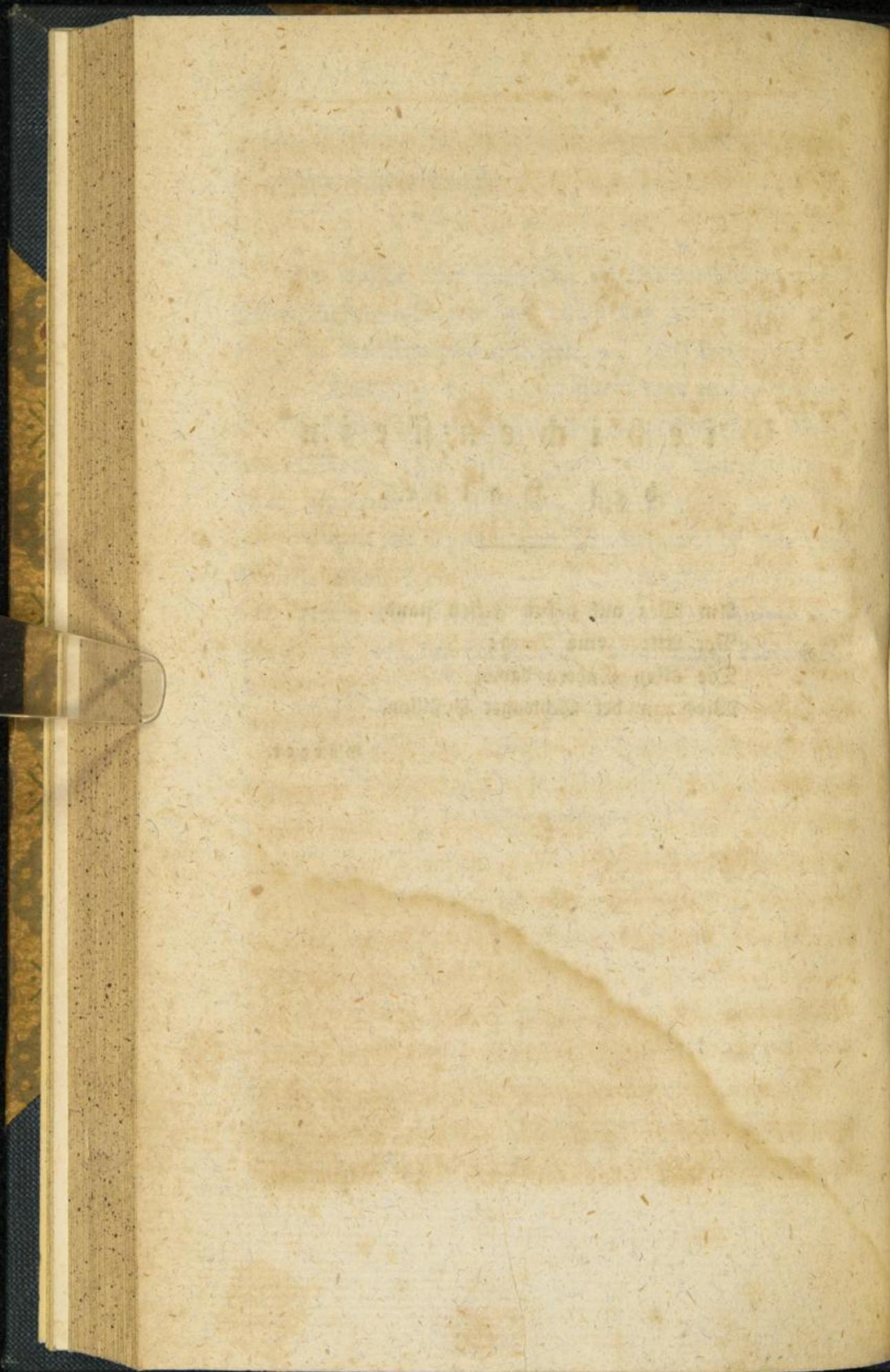


5.

G i e b i c h e n s t e i n
b e i H a l l e.

Am Weg auf hohen Felsen stand
Vor Alters eine Burg;
Die alten Ruderer davon
Wies mir der Schwager Postillon.

B ü r g e r.



Das Sch
der Wirt
vollstän
den Nam
rich die
auf hat
scher Be
man die
heiten ab
für die m
aber wir
wenn a
das ist,
Doch di
D
steilen
der Um

Giebichenstein.

Das Schloß Giebichenstein würde in der großen Gallerie alter Besten eine sehr untergeordnete Rolle spielen, und vielleicht schon längst das Schicksal vieler andern — kaum dem Namen nach gekannt zu seyn — gehabt haben, wenn nicht die romantische Fabel von Ludwig dem Springer darauf haftete, wodurch es, wenigstens in der Geschichte deutscher Volksfagen, einen Namen erhalten hat. Nimmt man diese davon, so bleiben nur unbedeutende Begebenheiten übrig, welche die Geschichte seiner Schicksale bilden, für die man kein vorzügliches Interesse fühlen könnte. So aber wird es seinen erlangten Ruf nicht wieder verlieren, wenn auch klar dargethan wäre, daß jene Erzählung nur das ist, was sie ist — eine Fabel. Von dieser hernach. Jetzt die Geschichte des Schlosses.

Das Schloß Giebichenstein liegt auf einem hohen steilen Felsen dicht an der Saale, eine halbe Stunde von der Universitätsstadt Halle entfernt. Das Jahr seiner

Geburt ist, wie bei so vielen Burgen, die ein hohes Alter tragen, in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Dieß zu verdrängen, würde eine so unmögliche als mühevollere Arbeit seyn, auch nur in noch größere historische Untiefen führen. So viel möchte aber wohl erweislich seyn, daß es im zehnten Jahrhundert schon als der Hauptort einer Burggrafschaft gleiches Namens stand, deren Besitzer die Grafen von Wettin und Merseburg waren. Einer der Letztern, Markgraf Niddag von Merseburg, trat es an den Kaiser Otto I. ab, behielt sich jedoch den lebenslänglichen Nießbrauch vor. Nach seinem Ableben wurde es daher, nebst den dazu gehörigen beträchtlichen Besitzungen, worunter sich auch die Salzquellen in Halle befanden, ein Eigenthum der sächsischen Kaiser. Von diesen schenkte Otto I. im Jahre 961 einen Theil an das Erzstift Magdeburg, und wenige Jahre später das übrige auch. Dessen ungeachtet muß aber das Schloß auf gewisse Art noch zur Disposition der Kaiser gewesen seyn; denn es wurde noch lange Zeit von ihnen zur Aufbewahrung angesehener Staatsgefangenen gebraucht. So ließ im Jahre 1003 Kaiser Heinrich II. den Markgrafen Heinrich von Oesterreich ein Jahr lang hier eingesperrt halten, weil er zum Nachtheil des Kaisers die Böhmen nach Baiern geführt hatte. Heinrich III. ließ den Herzog Gottfried von Lothringen zwei Jahre lang hierherbringen. Herzog Ernst II. von Schwaben saß auch lange Zeit da, weil er wider seinen Stiefvater Kaiser Konrad II. kabalirte; und Ludwig Landgraf von Thüringen, der sogenannte Springer, saß

wegen ähnlichen Vergehens zwei Jahre lang hier. Es entstand daher das Sprichwort:

Wer kommt nach Siebichenstein,
kommt selten wieder heim.

Siebichenstein war dabei dennoch die Residenz, oder vielmehr die Wohnung der Erzbischöfe, wenn sie sich in dieser Gegend aufhielten. Nicht aber auf dem eigentlichen Schlosse war sie, — denn dieß sollte nur in Kriegszeiten zum letzten Zufluchtsorte dienen, — sondern am Fuße des Schloßberges. Hier standen die zur Aufnahme des ganzen Hofstaats und zur Wirthschaft nöthigen Gebäude, welche von einem tiefen Graben umgeben waren. Hier befand sich ihre Kanzlei nebst dem Archiv, und hier starben auch mehrere Erzbischöfe, als Walthar 1012, Adelsgot 1118, Albert IV. 1403, Günther II. 1445, Friedrich III. 1464, und Johann 1475.

Während dieser Zeit hatte das Schloß mancherlei Schicksale. Im Jahre 1278 nahm es Markgraf Dietrich von Landsberg in einer Fehde ein, und gab es dem damaligen Erzbischof Bernhard erst vier Jahre nachher, und nur gegen Erlegung von 500 Mark Stendalschen Silbers, zurück. In einer Fehde zwischen der Stadt Halle und dem Erzbischof Burchard III. eroberte es Graf Bernhard IV. von Mansfeld; und ob er gleich Bundesgenosse der Hallenser war, so behielt er doch die Beute für sich, versetzte sie aber für 1100 Mark Silbers an die Stadt Halle. Im folgenden 1328sten Jahre gerieth diese in Bann und Achtserklärung. Warum? ist mir unbekannt.

Der Erzbischof erbot sich, sie aus diesem politischen Fegefeuer zu reißen, wenn sie ihm Siebichenstein frei zurückgeben würde. Was wollte sie machen! sie willigte ein, und der Bannstrahl erlosch.

Otto's Nachfolger ließ es 1363 durchaus wieder herstellen, ließ auch am Fuße des Felsens eine hölzerne Brücke über die Saale bauen, die jedoch das Wasser bald wieder zerstörte. Günther III., der in den vielen Fehden mit den Städten Magdeburg und Halle fast alle seine Schlösser einbüßte, behielt nur noch Siebichenstein, und bekriegte von da aus seine Feinde. Er mußte zwar auch dieses an Kurfürst Friedrich von Sachsen pfandweise überlassen, löste es jedoch bald wieder ein. Nach hergestellter Ruhe besetzte er es im Jahre 1442 aufs Neue, ließ um die untern Gebäude herum die zum Theil noch vorhandenen Gräben, Mauern und Thürme aufführen, und sein Nachfolger Friedrich II. errichtete da viele neue Gebäude. Dessen Nachfolger Johann, ein Pfalzgraf am Rhein, vermehrte die Schloßgebäude, auf welchen er 1474 den König Christian von Dänemark einige Tage bewirthete, als dieser nach Rom reiste. Im folgenden Jahre starb Johann, und sein Nachfolger Prinz Ernst von Sachsen war der Letzte, der Siebichenstein bewohnte. In Halle lag nemlich der Rath und die Pfännerschaft seit langer Zeit schon in Streit mit einander. Dieser erhob sich 1478 mit einer solchen Hestigkeit, und der Magistrat sah sich dabei so in die Enge getrieben, daß er seine Zuflucht zu dem Erzbischof Ernst nahm, ihn zu Hülfe rief, und sogar die Schlüssel

der Stadt auf dem Schlosse Siebichenstein in seine Hände lieferte. Halle hatte von jeher den Erzbischöfen angestanden, und gern hätten sie es längst schon an sich gerissen, wenn nur einiger Schein des Rechts dazu vorhanden gewesen wäre. Der Antrag der Stadt kam daher Ernst sehr erwünscht, und er säumte nicht, sogleich mit seiner Mannschaft in die Stadt einzuziehen. Die Häupter der Rebellen ließ er gefangen nehmen, und erklärte sich zum Herrn von Halle. Ohne Schwerdtstreich, ohne daß ein Tropfen Bluts floß, ging dieses so in erzbischöfliche Hände über. Ernst, der diesen Ort schicklicher zu einem Wohnorte fand, als Siebichenstein, verließ dieses, und bauete sich dort ein Schloß, welches die jetzt auch in Ruinen liegende Moritzburg ist. Seitdem stand Siebichenstein verlassen und verödet, wozu ein Wetterstrahl, der am 1sten September 1572 in eine Scheuer fiel, und mehrere Gebäude abbrannte, viel beitrug.

Der 30jährige Krieg gab ihm vollends den Rest. Der schwedische Feldmarschall Banner quartierte sich im Jahre 1636 mit einem starken Kommando Reiterei darauf ein, und zwar mit aller nur möglichen Ungezogenheit. Die Pferde wurden überall hingestellt, in Stuben und in Kammern; ja sogar in die Amtsstuben wurden sie gebracht, und ihnen hier die Akten und Dokumente untergestreut. Im Malzhause kam durch die Nachlässigkeit der Soldaten Feuer aus, das die am Fuße des Felsens gelegene Kapelle und sämtliche Burggebäude verzehrte. Nur der Thurm, der nachher reparirt ward, und

worin noch jetzt die Uhr des Orts ist, und einige Mauern, blieben stehen. Diese wenigen Reste sieht man noch gegenwärtig. Auch die Mauern der Kirche stehen noch, und sind zu einem Brauhause eingerichtet worden. Von den sonstigen erzbischöflichen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden findet man auch noch hin und wieder Reste, welche zu den Wirthschaftsgebäuden des jetzigen Guts benutzt sind.

Die Lage des Schlosses Siebichenstein war vor der Erfindung unserer jetzigen Kriegsinstrumente sehr fest. Der Fels, auf dem es ruhet, steigt fast rings herum gerade in die Höhe. Auf der einen Seite fließt die Saale dicht daran hin, und wenn sonst die Aufgangsseite gut verwahrt wurde, so war es höchst schwierig, es zu erobern; denn auch tiefe Gräben sicherten es am Fuße gegen jede Annäherung.

Die Umgebungen des Felsens sind sehr angenehm, die Aussicht von ihm recht heitern Charakters. Die sanftfließende Saale, welche nicht fern davon über eine Wehr brauset, das am andern Ufer liegende Dörfchen Eröllwig, das große reinliche Dorf Siebichenstein, Halle mit seinen schönen hohen Thürmen, und ringsum ein buntes Gemisch von Dörfern, Gebüsch, Wiesen, Saatsfeldern und Landhäusern, von der Saale in mehrern Armen durchschnitten, das alles bildet ein Gemälde, wovor man gern verweilt.

Von diesem Gemälde aus der wirklichen Welt führe ich meinen Leser nun zu jenem aus der romantischen, aus der Fabelwelt, zur Geschichte Ludwigs des Springers.

Sie mag diejenigen entschädigen, denen das Vorhergehende trocken schien.

Im eilften Jahrhundert herrschte über Thüringen Graf Ludwig II., ein Mann, weder von besonderer Tapferkeit, noch strenger Moralität, aber feurigen verliebten Temperaments, und von der Natur sehr wohl gebildet. Minderjährig kam er zur Regierung, und kaum volljährig, vermählte er sich mit einer Tochter Herzogs Ulrich von Sachsen, lebte jedoch ihres unersättlichen Stolzes halber unglücklich mit ihr, so daß er sie den Eltern zurückschickte, bei denen sie bald darauf starb. Entfesselt von diesem traurigen Verhältniß, frei und jung, im vollen Besiz jugendlicher Kraft und noch ohne Erben, fühlte er das Bedürfniß doppelt, sich an ein Wesen anzuschließen, das ihn mit Liebe umsing, suchte aber lange vergebens darnach unter den Burgfräuleins seiner Nachbarn. Allen gefiel wohl er, aber keine fesselte ihn; und lange schwärmte er herum, bis ihm endlich die Stunde schlug. Auf einem großen Gastmahl, das der Graf Mezelinus zu Nebra angestellt hatte, traf Ludwig mit der, wegen ihrer besondern Schönheit berühmten, Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen zusammen. Die Tafel würzte Frohsinn und muntere Laune, denn der Becher ging fleißig herum. Nach der Tafel wurde getanzt, und wo nun noch Zurückhaltung herrschte, da scheuchte sie Musik, und die vom Walzer genehmigte Erlaubniß, in verbotenen Graden sich zu nähern. Ludwig drehte sich mit Adelheid im Saale herum; seine Blicke begegneten den ihrigen, seine Hand berührte die

ihrige, sein Arm umfing ihren schönen Körper, ihre beiderseitigen Empfindungen drückte die Grazie aus, mit der sie tanzten, und unwillkürlich richteten sich die Augen Aller auf dieses schöne Paar. Gegenseitig entstand eine Neigung unter ihnen, die freilich besser unterdrückt worden wäre. Wer mag es aber dem jungen Manne verargen, daß er das Schöne schön fand; wer mag der blühenden Adelsheid den Seufzer zum Vorwurf machen, der ihrer schwellenden Brust sich entwand, wenn sie den feurigen Ludwig mit ihrem phlegmatischen Eheherrn verglich! — Der Tag verstrich. Mit Blicken gaben sie sich das Wort, eine Neigung nicht zu dämpfen, in deren Fortdauer ein seliger Genuß für sie lag.

Einige Zeit darauf war Ludwig in Freiburg an der Unstrut, wo er ein Schloß erbauen ließ. Hier erfuhr er, daß der Pfalzgraf Friedrich, der auf dem nahen Schlosse Weißenburg *) wohnte, abwesend, und Adelsheid allein sey. Rasch schwang er sich aufs Roß und flog hinüber, ließ sich anmelden, und Adelsheid empfing ihn mit hochklopfendem Herzen. Die Unterredung war sittsam und einsylbig, bis Ludwig die Laute ergriff, und durch sie seine Gefühle sprechen ließ. Die Annäherung begann; Gefühle lösten sich in Worte auf; unumwundene Erklärungen folgten, und ewige Liebe wurde einander geschworen. Aber wie zum Genuß derselben gelangen? Diese Aufgabe

*) Im jetzigen preussischen, vormals sächsischen Amte Freiburg, über dem Dorfe Zscheiplitz.

gabe löste — welche Aufgaben lösen Weiber nicht! — Adelheid. Ein schwarzer Anschlag, der ihren Charakter ins hellste Licht stellt, entstieg ihrem unedeln Herzen. Sie forderte Ludwig auf, ihren Eheherrn — zu morden. Nur ein von der leidenschaftlichsten Liebe gepackter Mann, dessen Vernunft die Sinnlichkeit ganz umgarnt hält, konnte bei einem solchen Vorschlage nicht zurückbeben, das Weib doch noch an sich reißen, und durch Bande der Ehe, welche sie so eben auf die gewaltsamste Weise zu zerreißen verlangte, an sich fesseln wollen. Ludwig stuzte zwar, leider aber mehr über die Schwierigkeit der Ausführung, als über die Zumuthung selbst. Er wandte Einiges dagegen ein; aber Adelheid, hierauf vorbereitet, räumte alle Einwürfe aus dem Wege, und vermochte Ludwig, ihr zu schwören, daß er die That vollbringen wolle. Ihr Plan war folgender: In der Nähe des Schlosses Weißenburg war ein kleiner Wald, in welchem Friedrich oft jagte. Hier sollte Ludwig, wenn Friedrich im Bade säße, sich einfinden und mit seinen Reistgen jagen. Sie wolle dann sorgen, daß Friedrich aufgebracht darüber werden, und, um ihm das Jagen zu wehren, auch in den Wald kommen solle, wo er ihn durch Schimpfreden reizen, zum Zweikampf auffordern, und — umbringen könne. Der Zweikampf werde den Mord bemänteln, und er zu weiter keiner Verantwortung gezogen werden.

Ludwig gab wirklich sein Wort zur Ausführung dieser schändlichen That. Auf seiner Burg ließ er die Waffen in Stand setzen, Fangeisen, Armbrust, Pfeile, Alles

bereit legen, um auf jeden Fall versehen zu seyn, und wenn der Streich mit Einer Waffe mißlänge, ihn doch mit der andern ausführen zu können. Er blieb in Freiburg, um auf den ersten Wink seiner Geliebten da zu seyn. Dieser erfolgte. Adelsheid ließ ihn benachrichtigen, daß ihr Mann so eben ins Bad gestiegen sey, er möchte jetzt in dem bestimmten Hölzchen erscheinen. Ludwig zog aus, von einem starken Jagdgefolge begleitet, und Hörner und Hunde verkündigten gar bald seine Gegenwart. Adelsheid, die mit erheuchelter Sorgfalt sich um des Mannes Badeswanne beschäftigte, hörte dieß nicht so bald, als sie ans Fenster lief, zu sehen, was es gäbe. Mit ereifernder Stimme fuhr sie auf den badenden Ehemann los, erzählte, was sie sah, und forderte ihn auf, diesen Eingriff in seine Rechte nicht zu dulden, und den jagenden Ludwig für einen solchen Frevel zu züchtigen.

Pfalzgraf Friedrich, der den Frieden liebte, gern allen Streit vermied, selbst mit Aufopferung eigenen Vortheils vermied, suchte Ludwigen zu entschuldigen, erklärte das Ueberschreiten seines Jagdreviers für eine zufällige Verirrung, womit es Nachbarn nicht so streng nehmen müßten, und meynte, daß ein Hirsch mehr oder weniger kein großer Verlust für ihn sey.

Adelsheid wurde nun heftiger, mahlte Ludwigs Vergehen mit den grellsten Farben aus, sprach ihrem Gatten allen männlichen Charakter ab, nannte ihn feig, weibisch, phlegmatisch, und brachte es dadurch so weit, daß Frie-

drich sich aus dem Bade erhob, sich ankleiden ließ, und, von einigen Dienern begleitet, hinab in den Wald ritt.

Friedrich traf Ludwigen mit seiner Schaar im vollen Zagen an; und da dieser gar nicht that, als wollte er sich entschuldigen, so wurde doch Friedrichs Galle rege. Er sprengte auf Ludwig zu, redete ihn barsch an, und verlangte Genugthuung. Ludwig antwortete feck; ein Wort holte das andere; sie geriethen in den heftigsten Wortwechsel; Ludwig drückte seine Armbrust auf den ganz unbewaffneten Pfalzgrafen ab, fehlte, nahm nun einen Schweinspieß, rennte auf ihn los, und ehe Friedrich nur auszuweichen vermochte, lag er schon im Blute schwimmend an der Erde. Das ledige Roß lief nach der Burg zurück, die Diener Friedrichs trugen den entseelten Leichnam nach, und Ludwig begab sich auf sein am Thüringer Walde gelegenes Schloß Schauenburg.

Adelheid spielte die Rolle der Untröstlichen, der tief Gebeugten meisterhaft. Sie rang die Hände, zerfloß in Thränen, zerraupte ihre schönen blonden Locken, warf sich in die tiefsten Trauerkleider, und ließ den Leichnam Friedrichs mit großem Pomp im Kloster Gossek beisetzen. Weg war nun das Hinderniß, das ihrer Liebe zu Ludwig entgegenstand; und die Hoffnung, zu seinem Besitze zu gelangen, übertäubte die Stimme ihres Gewissens. Ludwig konnte diese nicht so leicht zum Schweigen bringen. Sie mahnte ihn oft und hart. Trotz der Rohheit der Sitten jener Zeit fühlte er das Schlechte seiner Handlung ganz, und suchte daher allerlei Zerstreungen auf. Es gelang.

Zeit und Umstände mindern Alles, und bald mahte ihm die Hoffnung einer Verbindung mit Adelheid eine rosenfarbene Zukunft vor. Er sandte Spione aus, welche hören mußten, was man über den Vorfall spreche, was seine Geliebte mache, und erfuhr, daß es vielerlei Gerüchte darüber gäbe, daß die meisten den Mord als im Zweikampfe geschehen betrachteten, vom eigentlichen Grunde desselben aber Niemand etwas ahne, und Adelheid in stiller Eingezogenheit auf ihrer Burg lebe und trauere. Jetzt wurde er dreist, und schritt zur Ausführung des Plans. Eine zärtliche Korrespondenz, wie sie die bleierne Schreibart der Zeit nur zuließ, begann zwischen den beiden Liebenden; und noch war kein Jahr verflossen, als Ludwig die untröstliche junge Wittwe nach der Schauenburg führte und ehelichte. Mit aller Pracht jener Zeit wurde die Vermählung gefeiert. Acht Tage lang wechselten Turniere, Banquets, Musik und Tanz, woran alle Edle der umliegenden Gegend Theil nahmen, und vergessen war bald im Taumel der Lust der blutige Pfad, auf welchem die Liebenden ins Ehebett wandelten. Nun aber war die Ermordung Friedrichs für Niemand mehr ein verhülltes Geheimniß. Die Ungeduld der Liebenden, sich zu besitzen, hatte selbst den Schleier zerrissen, der ihn verhüllte, und Ludwig erschien jetzt als absichtlicher Mörder. Friedrichs Verwandten suchten daher Alles hervor, sich an ihm zu rächen. Besonders that dieß Friedrichs Bruder, der Erzbischof Adelbert von Bremen. Dieser wußte sich beim Kaiser Heinrich IV. anzuschmeicheln und ihn gegen Ludwig

einzunehmen; und da die Unruhen zwischen Heinrichen und den Thüringern wegen des Mainzer Zehnden — wovon wir unten bei der Geschichte des Schlosses Spatenberg mehr hören werden — damals obwalteten, so benutzte er diesen Umstand, und schilderte Ludwigen als einen Hauptaufwiegler der Thüringer. Es gelang ihm auch — denn was gelang in diesen Zeiten den Pfaffen nicht! — den Kaiser so gegen Ludwigen aufzubringen, daß er Befehl gab, den unruhigen Kopf gefangen zu nehmen. Die Ausführung dieses erschlichenen Befehls erfolgte bald. Als Ludwig einst von Sangerhausen nach Halle ritt, ward er aufgehoben und nach dem Schlosse Siebichenstein geführt.

Ohne die eigentliche Ursache der Verhaftnehmung zu wissen, saß er gefesselt und eng verwahrt. Vergebens harrete er auf eine Anklage, vergebens auf Heinrichs Rückkehr aus Italien, um sich der Gnade desselben unterwerfen zu können. Trostlos jammerte zu Hause seine Aeltheit, und Beide weinten über ihr trauriges Schicksal. So verging ein, so vergingen zwei Jahre. Die Hoffnung, aus dem Kerker zu kommen, ward immer schwächer, und die Furcht vor einer traurigen Zukunft nahm zu. Endlich kehrte Heinrich aus Italien nach Thüringen zurück, und nun sollte Ludwigen der Prozeß gemacht werden. In dieser peinlichen Lage nahm Ludwig seine Zuflucht zum heiligen Ulrich, flehte diesen Patron um Hülfe an, und versprach Kirchen und Klöster zu bauen, Tempel und Altäre zu errichten, wenn er ihn befreien würde. Der heilige Ulrich nahm dieß gnädig auf, und sein Beistand

äußerte sich dadurch, daß Ludwig auf den Einfall kam, durch einen Sprung aus dem Fenster seines Gefängnisses hinab in die Saale, zu entkommen. Dieser Gedanke gedieh immer mehr zum festen Entschluß, und seine Ausführung geschah folgendergestalt.

Um nur erst der Fesseln entledigt zu werden, stellte er sich krank und immer kränker. Er wurde schwach und matt, sprach von seinem Ende, verließ das Lager nicht, ließ Alles mit sich machen, wie mit einem Kranken, und erreichte dadurch unverlangt, was er wünschte. Man nahm, als unnöthig und für seine Genesung schädlich, ihm die Fesseln ab; doch verließen ihn die sechs Edelleute, welche Tag und Nacht bei ihm die Wache hatten, nicht. Nachdem einige Tage so verfloßen waren, und er seine Schwäche recht täuschend hatte zunehmen lassen, verlangte er seinen Geheimschreiber, um ihm seinen letzten Willen diktiren zu können. Einer Person seines Ranges konnte dieß nicht versagt werden, und der Geheimschreiber kam. Durch die zunehmende Krankheit sorgloser gemacht, und auch aus Bescheidenheit, bei Abfassung des letzten Willens nicht gegenwärtig seyn zu wollen, ließen die Wächter Ludwigen meistens allein mit seinem Diener. Statt des letzten Willens diktirte Ludwig aber demselben einen Befehl an seinen Amtmann in Weisensfels, welcher alle Anstalten zur Flucht enthielt. Zwei Kähne sollten auf einen bestimmten Tag unterm Schlosse Siebichenstein bereit seyn, ihn aufzunehmen, sein Leibroß, der Schwan genannt, am andern Ufer der Saale bereit stehen, ihn weiter zu tragen,

und der Geheimschreiber mußte ihm einen Mantel von Wachstuch verschaffen, den er umnehmen wollte, damit sich der Wind darin fangen möchte und er sanfter in die Fluthen hinabfiel. Alles dieß geschah, und Niemand gewahrte das Mindeste. Es hieß, der letzte Wille sey nun verfaßt, und der Geheimschreiber begab sich wieder zurück, der harrenden Adelheid hiervon Nachricht zu überbringen. Mit freudiger Unruhe sah Ludwig den Tag sich nähern, den er zu seiner Erlösung bestimmt hatte, und der ihn wieder in den Schooß seiner Familie zurückbringen sollte. Kengstlich-bange über die Ungewißheit des Gelingens seines gewagten Plans, warf er sich am letzten Abend auf das Lager, zog sein Rettungskleid an, und that einen Mantel darüber, es zu bergen. Kein Schlaf winkte ihm; Gefühle gemischter Art hielten seine Lebensgeister in steter Spannung. Viel zu langsam krochen ihm die Stunden vorwärts. Jede Minute däuchte ihm sechzig, der Gang der Uhr im hohen Thurme über ihm schien zu stocken. So quälte er sich durch diese ewige Nacht, indeß sie seinen schnarchenden Wächtern ein Augenblick war. Mit inbrünstigem Gebete begrüßte er am Fenster die ersten Strahlen der Sonne, die in seinen Kerker fielen. Mit Wehmuth sah er hinab in die Fluthen der Saale, in denen sich die Sonnengluth spiegelte, mit Wehmuth, ob sie sein Grab oder seine Befreier seyn würden. Er seufzte laut, hob die Hände empor, und da entfiel ihm der Stab, mit welchem er, der erkünstelten Schwäche halber, immer herumging. Seine Wächter sprangen erschrocken auf, rieben sich den

Schlaf aus den Augen, und wunderten sich sehr, Ludwig so zeitig das Lager verlassen zu sehen. Mit der Antwort, daß ihm heute recht wohl sey, und er sich durch Herumgehen Bewegung machen wolle, beruhigte er sie jedoch wieder.

So brachte Ludwig fast den ganzen Tag mit Herumgehen in seiner Klausur zu. Die Unruhe trieb ihn umher. Oft sah er durch das Fenster, ob nicht die bestellten Kähne auf der Saale erschienen, sein Pferd nicht ankäme; und schon glaubte er vergebens zu harren, da der Abend nahte, als endlich die ersehnten Rettungswerkzeuge anlangten. Mit hochklopfendem Herzen ging er noch ein Mal in der Stube auf und ab. Seine Wächter, vertieft im Dammbrettspiel, beobachteten ihn nicht. Diesen Augenblick benutzte er, warf den Stab und den obern Mantel von sich, sprang rasch in das offene Fenster, und stürzte sich hinab in die Saale. Das künstliche Gewand blähet der Wind auf, und so fiel er sanft in die Wellen, aus denen ihn die Fischer hervorzoogen und an das Ufer brachten. Hier setzte er sich auf sein getreues, flüchtiges Roß, und jagte nach Sangerhausen in die Arme seiner Adelsheid.

Wie es möglich war, von einer so beträchtlichen Höhe herab in die Saale zu springen, ohne wenigstens sinnlos ans Ufer gebracht zu werden, das wollen wir ununtersucht lassen. Wahrscheinlich aber schützte ihn der Hexameter:

Suscipe virgo tuum nunc sancta Maria ministrum!
den er im Hinabspringen laut aussprach.

Kurz, Ludwig hatte sich befreit, war glücklich gerettet, baute dem heiligen Ulrich die versprochene Kirche *) zu Sangerhausen, die noch jetzt steht, stiftete das Kloster Reinhardtsbrunnen, und Adelheid das Kloster Oldisleben. Nun war der Himmel beruhigt, die Menschen auch, und Ludwig hieß seit der Zeit der Springer.

Die ganze Legion der Chronikenschreiber von Thüringen erzählt die Geschichte dieses Sprunges. So wahrscheinlich sie sie aber auch darzustellen, so sehr sie sie auch mit der genauesten Angabe vieler kleinen Nebenumstände zu begleiten weiß, und so geneigt man ist, sich durch das Abentheuerliche und Romantische derselben bestechen zu lassen und ihr Glauben bezumessen, so auffallend zeigt doch das Lokal, daß es eine völlige Unmöglichkeit war, an der Seite, wo die Saale beim Schlosse Siebichenstein vorüberfließt, hinab zu springen. Denn es ragen Felsstücke so weit hervor, daß übermenschliche Schnellkräfte nöthig wären, sich über sie hinaus zu schwingen. Daß die Saale nicht ganz dicht am Felsen wegläuft, wäre ein noch zu widerlegender Einwurf, da die Ufer eines Flusses steten Veränderungen ausgesetzt sind. Man kann daher diesen Sprung für nichts anders als ein Märchen halten, das dem von der Roßtrappe am Unterharze zugesellt werden muß. So wie man nun da dem Reisenden noch die Spuren des Pferdetrittes zeigt, so wird man auch hier auf das

*) Ueber einer der Kirchthüren liest man noch die Worte:
Suscipe Sancte domum, quam vincetus compede vovi.

noch zur Hälfte stehende Fenster aufmerksam gemacht, aus dem Ludwig entwischte.

Ohne Zweifel geht es aber mit dieser Geschichte, wie mit so mancher andern, die einen fabelhaften Anstrich hat. Etwas Wahres liegt immer zum Grunde, nur ist dieß durch vieljährige Tradition, aus politischen Rücksichten, oder aus sonstigen Privatsachen, welche man in Urkunden oder öffentlichen Schriften vergebens suchen möchte, in ein solches Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten gehüllt, daß es nicht mehr zu erkennen ist. Ludwig wurde vom Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1081 wirklich gefangen genommen und auf Siebichenstein gesetzt. Nicht aber wegen der Ermordung Friedrichs, die er freilich, wo nicht selbst verrichtete, doch verrichten ließ, sondern weil er an einer von den sächsischen Fürsten wider den Kaiser gestifteten Empörung Antheil genommen hatte. Auch befreite ihn kein Sprung, sondern seine Freunde. Die Wächter, welche entweder bestochen oder überlistet waren, erzählten aber seine Flucht auf jene wundervolle Art, um der Verantwortung zu entgehen, oder ihre Nachlässigkeit zu bemänteln, welche Zwecke sie auch erreichten. Mit Hülfe des heiligen Ulrich fanden es ihre leichtgläubigen Zeitgenossen gar nicht unmöglich, und Ludwig erhielt den Beinamen des Springers.

Ludwig starb 1123, ein und achtzig Jahre alt. Adelheid funfzehn Jahre früher. Beide liegen in der Klosterkirche zu Reinhardsbrunnen begraben. Sein moralischer Charakter setzt ihn keinesweges unter die Zahl derer, die

sich durch sittliche Tugenden hervorthaten. Er beging bei der Erbauung der Wartburg, wie wir demnächst bei der Geschichte dieses Schlosses sehen werden, eine große Ungerechtigkeit; er ließ den Pfalzgrafen Friedrich aus unreiner Liebe ermorden, oder that es selbst; er weigerte sich, seinem Stieffohne die väterlichen Güter herauszugeben: lauter Tüge, die seinem Herzen wenig Ehre machen. Man würde aber auf der andern Seite auch sehr irren, wenn man die Tugenden jenes Zeitalters nach unserm Maasstabe abmessen wollte. Die rohe Denkungsart der Zeiten entschuldigt Manches, was unsere Moralisten aufbringen würde, und die damalige Verwirrung und stete Befehdung machten manche Handlung nothwendig, welche außerdem schreiende Ungerechtigkeit gewesen wäre.

* * *

Von den Ruinen des Schlosses Siebichenstein giebt es, außer der diesem Bande als Titeltupfer beigegefügt, im J. 1815 erst aufgenommenen Ansicht, noch eine Abbildung im dritten Hefte der Topographie pittoresque des états prussiens. Berlin, bei Morino, 1788, von Nergel gestochen, welcher Treue der Darstellung nicht abzuspochen ist. Dreyhaupt in seiner Beschreibung des Saalkreises stellt sie im 2ten Theile auf der vierzigsten Tafel, von G. A. Gründler gezeichnet, dar, wie sie im Jahre 1750 aussahen. Der Unterschied zwischen damals und jetzt ist nicht groß, wenige Mauern standen damals mehr. Dieser Theil der Dreyhaupt'schen Beschreibung des

Saalkreises; Vulpus Ludovicus desiliens, 1713; Müllers Streifereien in den Harz, 1ster Bd. 1800, und eigne Ansicht des Lokals, sind die Quellen, aus denen ich bei Bearbeitung der Erzählung von Siebichenstein schöpfte. Die Geschichte von Ludwigs Sprung ist als Roman: „Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen, 2 Theile, Leipzig, 1791. 8.“ und auch für die Bühne: „Ludwig der Springer, Schausp. von Hagemann. Berlin, 1793. 8.“ bearbeitet worden.
